



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Emilia Galotti [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1882?]

Nathan der Weise.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65077](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65077)

Kirche. Durch die Lehren derselben ist sie gegen sich selbst so mißtrauisch gemacht worden, daß sie von der Verführbarkeit der weiblichen Natur spricht, ohne diese gegen sich selbst erfahren zu haben. Was sie als Verführung auffaßt, was sie gewissermaßen als frevelhafte Sinnenlust auffaßt, das ist im Grunde nichts weiter als die harmlose Freude der unverdorbenen, in der Stille des Landlebens erzogenen Jungfrau, welche plötzlich von dem Glanze der eleganten Welt ein wenig geblendet wird.

Nur im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts kann eine solche Gestalt als Ideal der Weiblichkeit begriffen werden. Denn während unser Zeitalter die gereifte, ihrer sittlichen Kraft u. d. Würde bewußte Frau als Bild der Weiblichkeit verehrt, so verherrlicht die sentimentale Jugendepoche unsrer Kultur, das achtzehnte Jahrhundert, das unschuldige, d. h. unerfahrene Mädchen, welches weltfremd und schüchtern sich dem Willen und der Autorität Anderer unterordnet und nie zu freiem selbständigen Handeln emporsteigt. Kommen zu diesem allgemeinen Bildungstypus noch die überwiegenden Einflüsse einer Religion, die unbedingten Gehorsam und blinden Glauben fordert, so vereinigen sich leicht die Züge von Unselbständigkeit in einer Jungfrau, die das Wesen einer Emilia Galotti kennzeichnen. Wer sich wundert, daß das junge Mädchen dennoch im entscheidenden Momente sogar die Energie des Vaters besiegt, der erwäge, daß in ihr gerade das beste Erbteil des Vaters zu lebendigem Feuer erwacht, in einem Momente, in welchem es sich für sie nicht nur um das Leben, sondern um das Heiligtum ihrer sittlichen Persönlichkeit handelt. Selbst die Mutter erkennt diesen auffallenden Zug ihrer Tochter; sie sagt von ihr: „Sie ist die Furchsamste und Entschlossenste ihres Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in alles sich findend und auf alles gefaßt.“

Nathan der Weise.

Außerhalb des Rahmens derjenigen Dichtung, deren theoretisches Bild in der Dramaturgie gezeichnet ist, liegt die bedeutendste dramatische Schöpfung Lessings, die den Höhepunkt seines poetischen Könnens und seines philosophischen Wollens repräsentiert, zugleich auch äußerlich den Schlußstein seiner gesamten Leistungen ausmacht: „Nathan der Weise“. Theologische Untersuchungen und Kämpfe haben diese Dichtung hervorgerufen.

Das achtzehnte Jahrhundert, welches man als die Epoche der

Aufklärung bezeichnet, vereinigte alle Bestrebungen in sich, welche der Forschung nach dem Ursprung und der Bedeutung der Religion gelten. John Locke hatte die Anregung zu dem gegeben, was Voltaire in Frankreich in der Form des Wises, ja selbst des Sarrasmus zu popularisieren suchte. In Deutschland brachen sich die aufklärenden Gedanken der Philosophen Leibniz und Wolff Bahn. Es handelte sich um den entscheidenden Streit zwischen Vernunftreligion und positivem Glauben. Für die Vernunftreligion trat insbesondere der gelehrte Hermann Samuel Reimarus, Professor der orientalischen Sprachen in Hamburg, auf. Er war davon überzeugt, daß Gott eine Welt geschaffen habe, in welcher alle Vorgänge des materiellen, geistigen und sittlichen Lebens nach festen, unänderlichen Gesetzen geregelt werden und jede Art übernatürlicher Eingriffe und Wunder unmöglich sei. Reimarus führte diese Gedanken in dem Werke „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ aus, welches er nach vielen Verbesserungen erst ein Jahr vor seinem Tode 1767 vollendete. Die Hauptaufgabe dieser Schrift war außer ihrem angedeuteten positiven Inhalte insbesondere die Begründung von Zweifeln an der Glaubwürdigkeit der biblischen Urkunden. Um sich und andern unnötige Aufregungen zu ersparen, ließ der Verfasser sein Werk nicht veröffentlichen. Lessing lernte es kennen und gab in den Jahren 1774–1778 eine Reihe von Bruchstücken aus demselben heraus, die er als handschriftlichen Fund der Bibliothek in Wolfenbüttel erscheinen ließ. Sie wurden die „Wolfenbütteler Fragmente“, ihr Verfasser der „Wolfenbütteler Fragmentist“ genannt. Lessing hatte nichts weiter als die Anregung der kritischen Frage nach dem Ursprunge der biblischen Schriften damit beabsichtigt. Trotzdem wendete sich ein lutherischer Prediger in Hamburg, Melchior Goeze, polemisch gegen Lessing mit der Anklage, die Fragmente seien religionsverderblich und staatsgefährlich. Lessing antwortete mit seinem „Anti-Goeze“, der den fanatischen Verleumder vernichtete. In der kleinen, sinnreichen „Parabel“, welche den Kampf eröffnet, vergleicht Lessing die Religion mit einem alten wohnlichen und bewohnten Königspalaste, der viele Gemächer umfaßt, einen unermesslichen Umfang und eine ganz besondere Architektur hat. Die biblischen Urkunden sind die Grundrisse, die von den ersten Baumeistern des Palastes herrühren. Mit den Grundrissen in der Hand, die sie am besten verstehen wollen, aber ganz willkürlich auslegen, streiten die bibelgläubigen Theologen über den Bau des Palastes. Prüft jemand einmal die alten Grundrisse, so rufen sie aus, der Palast brenne: die bedrohte Stelle suchen sie aber nicht im Palaste, sondern auf

dem Papier, ohne sich über dieselbe zu einigen. So entstand einst um Mitternacht Feuerlärm: „über die geschäftigen Zänker hätte der Palaß wirklich abbrennen können, wenn er gebrannt hätte. Doch die erschrockenen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.“

Jenes Nordlicht sind die Fragmente, „einer jener Kenner, die sich weder auf den Bau noch auf den Schutz des Palaßes verstehen“, ist Goeze. Ihm setzt Lessing auseinander, daß Bibelforschung und Seelsorge verschiedenen Interessen angehören, aber gleichberechtigt nebeneinander hergehen können, daß mithin der Pastor keinen Grund hat, den Bibliothekar zu bekämpfen. In der „Bitte“ versucht Lessing noch eine friedliche Verständigung, jedoch umsonst. Das Absagungsschreiben bildet den Uebergang zu dem Kampfe, den Lessing in den „Axiomata“ eröffnet. Eine Reihe von Sätzen stellt fest, daß der Buchstabe nicht der Geist, die Bibel nicht die Religion ist, daß mithin Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion sind. Deshalb müssen die schriftlichen Ueberlieferungen aus ihrer inneren Wahrheit erklärt werden, und alle schriftlichen Ueberlieferungen können der Religion keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat. Da Goeze trotzdem fortfuhr, die Fragmente und ihre Veröffentlichung als Verbrechen hinzustellen, so schrieb Lessing seine „Notgedrungenen Beiträge“, den „Anti-Goeze“. Der leidenschaftliche Glaubenseiferer konnte sich nun nicht anders helfen, als durch einen äußeren Gewaltstreich: er setzte die Staatsgewalt in Bewegung, durch welche Lessing im Juni 1778 die Fortsetzung der Streitschriften untersagt wurde. Trotzdem schrieb dieser noch seine „Nötige Antwort auf eine sehr unnötige Frage des Herrn Hauptpastors Goeze in Hamburg“, die dem Streit ein Ende machte.

Lessing befand sich außer den Aufregungen durch jenen theologischen Konflikt auch in seinem Hause in unglücklicher Lage. Da trat ihm der Gedanke an eine vor langer Zeit entworfene dramatische Arbeit entgegen: in der Nacht vom 10. bis 11. August 1778 faßte er den Entschluß, die Dichtung „Nathan der Weise“ zu vollenden. Anfang November schreibt er den Entwurf in Prosa, den er im März 1779 in fünffüßigen Jamben ausführt. „Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens noch ungestört will predigen lassen,“ so schrieb er den 6. September 1778 an Elise Reimarus. In einem Briefe an Jacobi nennt er seinen Nathan „einen Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen“. Der Ausdruck ist treffend, wie Kuno Fischer sagt, „denn erzeugt hat diesen Sohn die Polemik nicht, und

alle, die aus dem geharnischten Anti-Goeze schon ein streitlustiges und satirisches Drama hervorgehen sahen, fanden sich in ihren Befürchtungen oder Hoffnungen glücklicherweise getäuscht." „Ich will meinem Werk den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, und wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre.“ Seine Dichtung hat den Eingang in das Theater früher gefunden, und die deutsche Bühne, eingedenk der Wirkungen, die sie „Nathan dem Weisen“ verdankt, hätte das Jubiläum dieses Werks bereits feiern können und sollen. Vor dem Eingang und nach dem Ausgange der Streitschriften wider Goeze, die das Haupttreffen der theologischen Kämpfe Lessings bilden, steht eine Dichtung: dort „Eine Parabel“, hier das große dramatische Gedicht, dessen Kern auch eine Parabel ist. (G. E. Lessing als Reformator der deutschen Litteratur, dargestellt von Runo Fischer. Zweiter Teil. Nathan der Weise, dritte neu bearbeitete Auflage. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1881. S. 21 f.) In wie engem Zusammenhange Lessings Nathan mit seinen religiösen Ansichten steht, zeigt deutlich ein Blick auf die Entwicklung derselben: Lessing steht zwischen Goeze und Reimarus, unparteiisch über Orthodogie und Aufklärung. In der „Erziehung des Menschengeschlechts“ betrachtet er Vernunft und Offenbarung nicht als fertige Dinge, sondern als Entwicklungsstufen der menschlichen Bildung. In diesem Sinne sagt er: „Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, in welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln könne und noch ferner entwickeln soll, als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsren Hohn, diesen unsren Unwillen verdiente in der besten Welt nichts, und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei allem im Spiele, nur bei unsren Irrthümern nicht?“ In diesem Sinne gilt jede Erziehung als eine fortschreitende Offenbarung, wobei die entscheidenden Hauptstufen in dem großen Erziehungsgange des Menschengeschlechts die Religionen sind. Diese entwickelungsgeschichtliche Weltanschauung wendet Lessing auf die Religionen, insbesondere auf die jüdische und christliche an. Chronologisch fällt die Schrift, die 1780 erschien, mit der Herausgabe der Fragmente und des Nathan zusammen.

Die entwickelungsgeschichtliche Auffassung der Religionen spricht jeder derselben eine relative Berechtigung zu und weist jede gehässige Unduldsamkeit zurück. Denn so unmerklich der Fortschritt des Ganzen geschieht, so gewiß ist doch einmal die Vollendung einer höchsten Bildung. Das Verständnis des religiösen Fortschrittes der

Menschheit bringt die wahre Duldung, die Tugend der Toleranz hervor; aus dem Bildungsdünkel entsteht die falsche Toleranz, die Duldung aus Gleichgültigkeit. Die falsche Intoleranz, der Fanatismus der Unduldsamkeit, hat seinen Grund im Glaubensdünkel; der Besserungsdünkel endlich, welcher einer noch unreifen Gegenwart den Fortschritt gewaltsam aufdrängen will, ist ein Symptom der Schwärmerei, ein Irrtum des vorzeitigen Reformators. Um den Widerstreit zwischen dem Entwicklungsgange der Religion und dem der Individuen zu lösen, hilft sich Lessing mit seiner Hypothese der Palingenesie oder Seelenwanderung. Doch hüte man sich, das Gewicht, welches die Idee der Seelenwanderung bei Lessing hat, zu übertreiben und etwa gar die tragende Kraft seiner Weltansicht darin zu erblicken. Es bedarf keiner Palingenesie, um in den Religionen die großen Erziehungsstufen der Menschheit zu erkennen und aus dieser Einsicht jene religiöse Lebensanschauung zu gewinnen, die sich über die gefesselten Glaubensformen erhebt und die Tugend wahrer Duldung erzeugt, das Gegenteil aller der Untugenden, die der religiöse Unverstand gedeihen läßt, und deren jede sich an dem Glauben der Menschen versündigt: die Untugenden der Gleichgültigkeit, Unduldsamkeit und Schwärmerei.

Das Widerspiel derselben in einem leuchtenden Vorbilde zu verkörpern, war die Aufgabe, die Lessing zum Thema seines Nathan machte, der schon deshalb aus keiner polemischen Absicht entstehen konnte. Der Anti-Goeze gab die Veranlassung zur Vollendung des Werks, die Erziehung des Menschengeschlechts enthält den Schlüssel zu seinem wahren Verständnis (Runo Fischer, Lessing zc. II, S. 35 f.).

Einen weiteren Kommentar zu der großen Dichtung bieten Lessings „Gespräche für Freimaurer“, zwischen deren drei erste (1778) und die beiden letzten (1780) die Vollendung des Nathan fällt; darin spricht Lessing dem Freimaurerorden die Aufgabe zu, die Verbrüderung der Menschheit darzustellen, die vermöge ihrer Entwicklung in Religionen und Völker, in Staaten und Stände getrennt ist. „Daß im Nathan die feindlichen Religionen sich zuletzt in einer und derselben Familie zusammen finden, ist ein Vorgang, der das Thema der Freimaurergespräche symbolisch ausdrückt. Ebenso ist es für unser Gedicht bemerkenswert, wenn auch die Ansicht historisch falsch war, daß Lessing in jenen Gesprächen den Freimaurerorden von den Tempelherren herleiten wollte“ (Runo Fischer, Lessing zc. II, S. 39 f.).

Folgen wir nun der sinnreichen Erörterung, die Runo Fischer von der Entwicklung der Grundidee des Nathan innerhalb der Parabel von den drei Ringen gibt, so begegnen wir dem Thema

von dem Werte der Religionen zuerst in den „Römischen Geschichten“ (Gesta Romanorum). Eine Erzählung spricht von vier Königs-
söhnen, welche Heiden, Juden, Ketzer und katholische Christen ver-
treten. Wer von ihnen den besten Schuß nach dem Leichnam des
Vaters thut, soll die Reichskrone bekommen. Einer derselben weigert
sich, nach dem Vater zu schießen, und wird als rechter Erbe zum
König ernannt. In einer zweiten Erzählung handelt es sich um
einen kostbaren Ring, den einer der drei Königsöhne erben soll.
Um unparteiisch zu erscheinen, läßt der Vater zwei falsche Ringe ver-
fertigen, die sich äußerlich in keiner Beziehung von dem echten unter-
scheiden; der echte Ring verrät sich dann durch eine wunderthätige
Heilkraft, deren Erprobung den vom Vater berufenen Herrscher zeigt.
In diesem Falle vertreten die Söhne das Judentum, Christentum
und den Mohammedanismus. Die alte italienische Sammlung der
hundert Novellen nimmt die Erzählung in folgender Form auf:
Ein reicher Jude wird von dem Sultan, der ihn zu einer Geld-
zahlung nötigen will, nach dem wahren Glauben gefragt; bezeichnet
der Jude seinen Glauben als den besten, so frevelt er an dem
Glauben des Sultans und muß zahlen; entscheidet er sich für den
sarazenischen Glauben, so verleugnet er den eignen, so muß er
erst recht zahlen oder sich bekehren. Aber der Jude rettet sich durch
die Erklärung, die er in die Geschichte von den drei Ringen ein-
kleidet, daß nur der Vater den echten Ring kennt, während jeder
der Söhne diesen zu besitzen glaubt. Aus der genannten Quelle
nimmt Boccaccio den Stoff zu seiner bekannten Novelle. Bei ihm
sucht der Sultan Saladin in seiner Geldnot den reichen jüdischen
Wucherer Melchisedek aus Alexandrien durch die Frage nach der
wahren Religion zu einer Geldzahlung zu zwingen. Der Jude
hilft sich durch die Erzählung, welche die letzten Spuren der mittel-
alterlichen Fassung verwischt und den Zug der vom Altertum her
wehenden Renaissance zeigt. Der Vater läßt zu dem vorhandenen
Ringe von dem geschicktesten Künstler zwei andre anfertigen, die der
Vater selbst nicht von dem echten unterscheiden kann. Nach seinem
Tode bleibt der Streit ungelöst und ist es noch heute. Boccaccios
Novelle ist die Grundlage der Parabel, die den Mittelpunkt des
Nathan bildet. Am 11. August 1778 kündigt er seinem Bruder das
neue Drama an: „Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel
entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegen-
wärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen
ließ.“ Ich möchte zwar nicht, daß der Inhalt meines Stückes allzu-
früh bekannt würde, aber doch, wenn du oder Moses ihn wissen
wollt, so schlägt das Dekameron des Boccaccio auf: „Giornata I.,

Melchisedech, Giudeo. Ich glaube, eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben." Mit Recht erinnert Runo Fischer an eine Jugendarbeit Lessings, die in einem gewissen Zusammenhange mit unsrem Gegenstande steht, es ist die „Rettung“ des Hieronymus Cardanus, in welcher Lessing (1754) die Schrift des italienischen Philosophen „de subtilitate“ (1552) analysiert, den Verfasser gegen den Vorwurf des Atheismus in Schutz nimmt und beweist, daß in dem Gespräche, in welchem Cardanus die vier Weltreligionen in vier Personen auftreten läßt, der Jude und der Mohammedaner sich weit besser gegen den Christen hätten verteidigen können, als es bei Cardanus geschieht. Indem Lessing nun das Gespräch fortführt, behandelt er das Thema dialogisch, welches er später dramatisch ausführte. Er selbst sagt, als er eine neue Ausgabe seiner Dichtung beabsichtigte: „Es ist allerdings wahr, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaccio gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bei mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien, wie mich, nicht bei den Haaren hätte ziehen sollen.“

Wie entwickelt sich nun bei Lessing jener „Keim“, den er als Grundlage seiner Dichtung verwertet? Er nahm die ererbte Form, in die er einen neuen Inhalt goß. Hatte man früher die Ringe wegen ihrer Ähnlichkeit als Symbol der Religionen benutzt, so erkennt Lessing die Rehrseite der Parabel, den Kontrast; sobald die wahre religiöse Gesinnung in ihrer vollen Kraft wirkt, sind die Ringe bedeutungslos geworden. So ändert der Dichter die alte Fabel in ihren Hauptpunkten. Bei ihm hat der Ring die Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer ihn in dieser Ueberzeugung trägt; er verdient noch besondern Wert dadurch, daß er „aus lieber Hand“ kommt; nur der dem Vater liebste Sohn sollte ihn erben; der Vater selbst kann den echten Ring nicht von den zwei nachgeahmten unterscheiden, was ihm sehr erwünscht ist, da seine Söhne in gleichem Maße seine Liebe verdienen: sie können durch ihre Gesinnung miteinander wetteifern. Erst diese weckt die Kraft des Ringes und bedingt deren Wirksamkeit. „Gehorsam und Glaube sind nicht die Mitgift des Ringes, sondern die Tugenden hingebender Gesinnung, die man bethätigen muß, um den Ring erben und seine Kraft nützen zu können“ (R. Fischer, Lessing II, S. 62). Da sich die Liebe der Brüder zu ihrem Vater in Bruderszwist verwandelt hat, da ihnen die Tugenden fehlen, ohne die kein Ring der echte ist, so kann der Richter, an den sie sich wenden,

nur den Rat geben, daß die drei Brüder durch vorurteilsfreie Liebe die verborgene Kraft des Ringes entbinden. Der bescheidene Richter konnte mithin keine Entscheidung, sondern nur einen Rat geben. Der weisere Richter, der nach Beendigung des Religionsstreites auftritt, wird „den Zustand verkünden, den Jahrtausende einer segensreichen Wirksamkeit der Religionen gezeitigt haben. Diese segensreiche Wirksamkeit war dem Rate des bescheidenen Richters gemäß die Erziehung des Menschengeschlechtes, ihr Mittel der ererbte Glaube, die geoffenbarten, positiven, nach dem Gange des Völkerlebens verschiedenen Religionen, vergleichbar dem Ring und den Ringen. Die reife Frucht ist die Einsicht, daß die heilbringende Kraft nicht dem Ring oder dem Stein innewohnt, weder dem Musterring noch jenen Nachbildern, sondern der Selbstverleugnung und zunehmenden Läuterung des menschlichen Herzens“ (Kuno Fischer, Lessing II, S. 68). „Es verhält sich mit den religiösen Verheißungen, die in unsrer Fabel sinnbildlich durch die Ringe verbürgt werden, wie in einer andern Fabel mit dem Schatze im Weinberge, den der Vater den Söhnen versprach, wenn sie fleißig suchen und nachgraben würden; sie erfüllen diese Bedingung und finden den versprochenen Schatz nicht da oder dort, sondern in der guten Ernte, der Frucht ihrer Arbeit. Jetzt verstehen sie, was der Vater mit dem Schatze gemeint hat: er wollte aus seinen Söhnen nicht Schatzgräber, sondern tüchtige Arbeiter machen“ (ebenda S. 69).

So bleibt Lessing immer sich selbst treu, als Dichter, als Theologe und als kritischer Historiker. Gleich fern stand er, wie wir oben sagten, der Orthodorie und gleich fern der Aufklärung. Handelt es sich, so sagt Kuno Fischer treffend, um den Gang der Menschenerziehung, so erkennt Lessing den Wert und die Bedeutung der positiven Religionen im vollsten Maße; blickt er auf den Weg, den das Menschengeschlecht noch vor sich hat, so erkennt er die Notwendigkeit ihrer Fortdauer und den religiösen Weltmächten gegenüber die Ohnmacht einer menschenunkundigen Aufklärerei; aus dem Gesichtspunkte des höchsten Zieles erscheinen sie ihm als ausgelebte Formen und ungültig gewordene Werte. Als Erziehungsmittel sind sie notwendig und berechtigt, als geschichtliche Volksreligionen „gleich wahr und gleich falsch“, als Entwicklungsstufen von niederem und höherem Wahrheitsgehalte, als bloß äußerliche Glaubensformen wertlos. Diese Anschauungen hängen genau zusammen und bilden nur verschiedene Seiten einer und derselben Wahrheit. Um ihre harmonische Vereinigung in einem Charakter darzustellen, dichtete Lessing Nathan den Weisen. Dieses Gedicht sollte seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes sein. Er selbst sagt

darüber: „Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volk Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten und doch gute Leute gewesen wären, wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht gewesen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeinlich erblickt, so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.“

Das Lessingsche Drama will nun die Wiedervereinigung der Menschheit als Frucht ihrer religiösen Erziehung im Rahmen einer Familie darstellen, in welcher sich geläuterte Charaktere der drei einander feindlichen Religionen nach langer Trennung wiederfinden. Der Schauplatz der Handlung sind die Kreuzzüge, jene Epoche der fanatischen Glaubensfeindschaft. Lessing lag es fern, in seiner Dichtung Exemplare der drei Religionen vorzuführen oder gar das Christentum herabzuwürdigen. Vielmehr sollen die Charaktere der Dichtung das Wesen der Religion in ihrer realistischen Form, in ihren wahren wie karikierenden Zügen verkörpern. Und so treten uns dieselben in einer Stufenleiter gegenüber, die von der untersten Sprosse des Glaubensegoismus zur Aufopferung in der Liebe aufsteigt. Auf der höchsten Stufe steht der Patriarch, der Repräsentant schönöfter Selbstsucht, der religiösen Heuchelei. Die kindische, unmündige, ordinäre Form der Frömmigkeit, der Wahn der Glaubensechtheit und Liebe tritt in Daja auf. Den Stolz des Freigeistes, der die Unduldsamkeit und den Fanatismus der Menschen verachtet, ohne selbst davon frei zu sein, stellt der Tempelherr mit seinem leidenschaftlichen Judenhass und seiner Menschenverachtung dar, „deren innerster Grund jedoch zurückgedrängte Liebe ist, die sich vor dem Unwerte der Menschen verschließt.“ Im Gegensatz zu ihm steht der Klosterbruder, der in seiner Selbstverkleinerung sich am liebsten in die verborgenste Einsamkeit zurückziehen möchte, unter den Menschen aber nur dient und gehorcht. Der glückliche Typus jener Weltentsagung, in der die Seele ihr volles Kraftgefühl und das Wohlsein der Freiheit empfindet, aber für das Leben unpraktisch wird, ist der Derwisch Al-Hafi. Die königliche Form der Selbstverleugnung, der ungezwungenen Selbstbeherrschung zeigen Saladin und Sittah. Die Selbstverleugnung und Menschenliebe auf Grund edler Weisheit und Menschenkenntnis, die sich nicht untreu werden kann, wird endlich in Nathan und Recha verherrlicht. Diese Selbstverleugnung ist eine wirkliche Tugend, durch ihre Menschenkenntnis geschützt gegen die Weltentfremdung, durch ihre Weisheit gegen jede Verblendung der Leidenschaft, gegen jedes Unmaß der Neigung, gegen jede Entartung in

Thorheit. „Wir erheben uns damit auf die Höhe der Dichtung. Der Charakter steht vor uns, auf den die andern wie in einer Stufenleiter hinweisen. Was in der Aufopferungsfähigkeit des Tempelherrn und in seiner Freiheit vom Glaubensdünkel, was in der Demut des Klosterbruders, in der Aneignung und Weltentsagung des Derwisch, in der Freigebigkeit und Großheit Saladins Ehtes enthalten ist, alle diese Züge vereinigen sich in Nathan unter der Herrschaft der Einsicht und Weisheit.“ Und warum ist Nathan ein Jude? „Man bringe ihn doch vor eine rechtgläubige Synagoge und lasse sich sagen, ob der ein Repräsentant des Judentums ist! — Er fühlt seinen Glauben immer als den seines Volkes und seiner Väter, mit dem er durch tausend unlösliche Bande verknüpft ist: er repräsentiert das Judentum nicht, aber er ist ein Jude und bleibt einer. Nicht weil das Judentum die Religion der Duldung, sondern weil es das Gegentheil ist: darum ist Nathan ein Jude“ (Kuno Fischer, Lessing II, S. 158 und 168).

Lessing wollte noch ein Nachspiel zu „Nathan“ schreiben: „Der Derwisch“. Al-Hafi sollte aus seiner Wüste zurückkehren aus einem Grunde, den Dünker vermutet: „Wahrscheinlich sollte der Derwisch es am Ganges nicht aushalten, sondern sich aus der Wüste wieder zu Nathan zurückgezogen fühlen. Vielleicht nahm Lessing an, es habe eine dogmatische Meinungsverschiedenheit zwischen dem Derwisch und jenen perijischen Weisen sich herausgestellt, und es sei darüber zu erbittertem Streite gekommen. Auf die ewigen theologischen Händel würde dann hier scharf hingedeutet worden und am Ende Al-Hafi zu einem thätigen Leben gewonnen worden, wohl in seine Stelle als Schatzmeister wieder eingetreten sein. Wenn (II, 9) der Derwisch sagt, Nathan sei der einzige, der noch so würdig wäre, daß er am Ganges lebe, so würde dieser jetzt erkennen, wie hoch der weise, für viele segensreich wirkende, die Mühen des Lebens gefaßt ertragende Nathan über jenen stehe.“

Dem Texte des „Nathan“ stellen wir den ersten Entwurf desselben voran, den zum erstenmale Guhrauer im Anhang zur 2. Abtheil. des 2. Theiles seiner Biographie Lessings nach einer Abschrift Danzels mit der Bemerkung herausgab:

„Der Abdruck dieses anziehenden Entwurfes von Nathan der Weise erfolgt hier nach der von Danzel genommenen Abschrift, welche theils wegen der bisweilen fast unleserlichen Schrift, theils wegen Danzels selbst schwer zu lesender Stellen manche Schwierigkeit darbot. Da dem Herausgeber der neuen Ausgabe von Lessings sämtlichen Schriften, Herrn von Malzbahn, die Urschrift zu Gebote steht, so ist von diesem Abhilfe zu erwarten. Die durch eine Ver-

gleichung dieses Entwurfs mit der Ausführung veranlaßten Anmerkungen sind von mir hinzugefügt. Im allgemeinen zeigt sich zwischen dem Entwurfe und der letzten Ausführung oft eine große Abweichung. Einige Auftritte sind nur ganz kurz angedeutet, und der fünfte Aufzug war anfangs ungemein kurz gefaßt. Eigentümlich ist hier der Zug, daß Saladin den Tempelherrn nach der Entdeckung seiner Herkunft zum Fürsten von Antiochia erhebt. — In dem Neuen Lausitzischen Magazin, Bd. XXVII, Görlitz 1850, S. 82, steht eine Nachricht von Lessings Entwurf Nathans des Weisen und dessen gegenwärtigem Besitzer mit dem Zusätze: „Es war dieses Autographon gleich nach dem Druck (?) verschwunden und nicht wieder herbeizuschaffen gewesen.“ Der Verfasser dieser Notiz kann nur eine irrige Vorstellung von unserem „Entwurfe“ gehabt haben.“

Wir folgen dem Texte Redlichs, der darüber bemerkt: „Durch die Güte des gegenwärtigen Besitzers der Lessingschen Handschrift, des Herrn Bankier Ernst Mendelssohn-Bartholdy (Urenkel des Philosophen Moses Mendelssohn), welcher uns die kostbare Reliquie in liberalster Weise zur Benutzung für unsre Ausgabe zur Verfügung stellte, ist es uns möglich geworden, die vorhandenen beiden Texte nochmals genau mit dem Manuskript Lessings zu vergleichen, und wir haben noch mannigfache und wesentliche Unrichtigkeiten der bisherigen Texte gefunden, — Unrichtigkeiten, die, streng genommen, der v. Malkahnschen Arbeit zur Last fallen. Denn Danzel starb vor Veröffentlichung der seinigen, und seinem Herausgeber Guhrauer lag statt der Originalhandschrift nur die schwer zu lesende Kopie Danzels vor, während v. Malkahn in der Lage war, seinem Drucke eine authentische Kopie zu Grunde zu legen. So viel läßt sich aber auch aus der Guhrauerschen Publikation des Danzelschen Textes ersehen, daß Danzel mit gewohnter Meisterschaft auch hier, geringe Ausnahmen abgerechnet, das Richtige traf, so daß die meisten Versehen in dem Druck seiner Kopie auf Rechnung seiner unleserlichen Handschrift zu setzen sein werden.“

Mit Redlich lassen wir noch folgende Notizen zum Nathan folgen:

Den 11. August 1778 schreibt Lessing an seinen Bruder: „Noch weiß ich nicht, was für einen Ausgang mein Handel (mit Goeze) nehmen wird, aber ich möchte gern auf einen jeden gefaßt sein. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn du und Moses es für gut finden,

so will ich das Ding auf Subskription drucken lassen, und du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein paar hundertmal auf einem Oktavblatte abdrucken lassen und austreuen, so viel und so weit du es für nötig hältst." Den 4. Sept. schickt er einige Exemplare dieser Ankündigung an Eschenburg mit der Bemerkung: „Ich werde keinen von meinen Freunden insbesondere bitten, Subskription anzunehmen. Ich setze voraus, daß niemand etwas für mich thun muß, was ihn im geringsten inkommodieret," und am 6. September ein Exemplar derselben Ankündigung an Elise Reimarus. Den 20. Oktober schreibt er dem Bruder: „Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt als nach Hamburg. Sonst überall, wenn du willst, kannst du dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf welchem so viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde, wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind, so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.“

„Ankündigung.

Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feiern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist, so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte. Nun wird man glauben, daß ihm diese zu geben ich wohl keine ungeschicklichere Augenblicke hätte abwarten können, als Augenblicke des Verdrußes, in welchem man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich sie mir denke, ist eine ebenso natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht ebenso wirklich ist.

Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art und heißt: Nathan der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist und ich alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu sein.

Ist nun das deutsche Publikum darauf begierig, so muß ich ihm den Weg der Subskription vorschlagen. Nicht, weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu sein Ursache hätte, sondern aus andern Gründen.

Meine Freunde, die in Deutschland zerstreuet sind, werden hiermit ersucht, diese Subskription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weihnachten dieses Jahrs wissen lassen, wie weit sie damit gekommen sind, so kann ich um diese Zeit anfangen lassen zu drucken. Das Quantum der Subskription wird kaum einen Gulden betragen, den Bogen zu einem Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bei Voss gedruckt sind.

Wolfenbüttel, den 8. August 1778.

Gotthold Ephraim Lessing."

Redlich schreibt Lessing noch folgende Bemerkung zu:

„Diejenigen, welche Subskription auf das Schauspiel Nathan der Weise von Gotthold Ephraim Lessing angenommen oder anzunehmen Lust haben, sollen für ihre Mühwaltung fünfzehn Prozent abziehen und werden zugleich hierdurch ersucht, ihre Subskribenten entweder an die Vossische Buchhandlung in Berlin oder an den jüngern Herrn Lessing daselbst oder auch dessen Bruder in Wolfenbüttel unfrankiert einzusenden. Die Subskription kann bis Ostern angenommen werden, doch wird man es gerne sehen, wenn die Herrn Kollekteurs um Fasten meldeten, wie viel sie schon hätten und ungefähr noch bekommen würden. Denn zur Ostermesse erscheint dieses Stück ganz gewiß, und die Herrn Subskribenten können die schleunigste Ablieferung ihrer Exemplare, die frankiert zugeschiedt werden, erwarten.“

Ueber die zum „Nathan“ beabsichtigte Vorrede äußert sich Lessing gegen seinen Bruder Karl am 1. Dezember 1798: „Das Stück (Nathan) braucht eben nicht sechzehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe.“ Den 15. Januar 1779 schreibt er: „Was bei dem Abdrucke zu beobachten ist, habe ich für den Setzer auf ein einzelnes Blatt geschrieben. Besonders muß der Unterschied an Strichen — und Punkten . . . ja wohl beobachtet werden. Denn dieses ist ein wesentliches Stück meiner neuen Interpunktion für die Schauspieler, über welche ich mich in der Vorrede erklären wollte, wozu ich aber nun wohl schwerlich Platz haben dürfte.“ Den 16. März 1779: „Da ich gar nicht weiß, wie viele Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen, sondern diese, nebst dem Nachspiele Der Derwisch und verschiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatische Interpunktion, entweder zu einem zweiten Teile oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten.“ Den 19. März: „Da ich

übrigens nun sehe, daß das Stück 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabei, daß ich entweder gar keine oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles übrige unter dem Titel: Der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse, und zwar auf dem nämlichen Wege der Subskription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt."

In seinem Nachlaß fanden sich zwei Entwürfe zu Vorreden.

a.

"Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im „Dekameron“ des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bei mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien wie mich nicht bei den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im stande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen."

b.

„Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtlich meine Absicht dahin gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzumenden haben.

Denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug, doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt und jenerlei Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben, so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der

Nachteil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallen: der gewesen sein als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bei den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sei, — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon ikt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird!"

Von Lessings bedeutendster dramatischer Dichtung, in welcher er, wie Redlich sagt, die größte Geisteschlacht auf einem Gebiete schlug, auf welchem der Autoritätsglaube von jeher die größte Herrschaft behauptet und das größte Unheil angerichtet hat, gilt das Wort Mendelssohns: „Von einem Werke des Geistes, welches ebenso sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und das that er. Nun stehen wir da wie die Jünger des Propheten und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand.“ Und Mendelssohn hatte recht, wenn er Fontenelles Ausspruch: „Kopernikus machte sein neues System bekannt und starb“ auf Lessing anwendet: er schrieb Nathan den Weisen und starb.

Unter den zahlreichen erklärenden Schriften über „Nathan“ geben wir der vortrefflichen Arbeit Runo Fischers unbedingt den Vorzug.

Hugo Göring.